

"Salt II: Abrüstung - die große Lüge" in Der Spiegel (11. Juni 1979)

Legende: Für das deutsche Nachrichtenmagazin Der Spiegel stellt das am 18. Juni 1979 unterzeichnete SALT II-Abkommen vor allem einen neuen Anreiz zum Wettrüsten dar.

Quelle: Der Spiegel. Das Deutsche Nachrichten-Magazin. Hrsg. AUGSTEIN, Rudolf ; Herausgeber ENGEL, Johannes K.; BÖHME, Erich. 11.06.1979, n° 24; 33. Jg. Hamburg: Spiegel Verlag Rudolf Augstein GmbH. "Salt II: Abrüstung - die große Lüge", p. 125-137.

Urheberrecht: (c) Der Spiegel

URL: http://www.cvce.eu/obj/salt_ii_abrustung_die_gro%C3%9Fe_luge_in_der_spiegel_11_juni_1979-de-39457e8b-f4d2-49bc-8399-f8df60b85423.html

Publication date: 03/07/2015

Salt II: Abrüstung – die große Lüge

SPIEGEL-Report über die vertraglich festgelegte Aufrüstung der Supermächte

In Wien wollen Jimmy Carter und Leonid Breschnew in der kommenden Woche einen Jahrhundertvertrag unterzeichnen: das zweite Abkommen zur strategischen Rüstungsbegrenzung (Salt II). Laut Carter ist es ein „Beitrag zum Frieden“ – vor allem aber ist es zunächst einmal ein neuer Anreiz für eine neue Runde im Wettrüsten.

Wiener Kongreß 1979: Die Chefs der beiden mächtigsten Staaten der Welt, Leonid Breschnew und Jimmy Carter, vier Tage lang in derselben Stadt, der eine mit seinen engsten Mitarbeitern und einem Ärzteteam, der andere, wie üblich, mit Riesenstab, Presseflugzeugen, Ehefrau Rosalynn und Tochter Amy.

6000 Polizisten sorgen für die Sicherheit der hohen Gäste. Der Prunk der ehrwürdigen Wiener Hofburg, ehemals Residenz der Habsburger, bietet die geschichtsträchtige Kulisse, am Festprogramm wurde noch Ende voriger Woche hektisch gearbeitet:

Höflichkeitsvisite an diesem Freitag beim österreichischen Präsidenten Rudolf Kirchschläger, für die Carters abends Opernpremiere mit Mozarts „Entführung aus dem Serail“.

Arbeitsgespräch am Sonnabend in der amerikanischen, am Sonntag in der sowjetischen Botschaft. Für Carters Frau und Tochter währenddessen eine Donaufahrt in die Wachau, Besichtigung der Wiener Schatzkammer – und dann, am Montag, dem 18. Juni, das glanzvolle Finale:

In den Redoutensälen der Hofburg, wo sich – wie schon Max Reinhardt und Richard Strauss in den 20er Jahren entdeckten – vorzüglich Theater spielen läßt, sollen Carter und Breschnew ihre Unterschrift unter einen Vertrag setzen, der vielen schon heute als eine Art Jahrhundertwerk gilt: das zweite Abkommen der beiden Supermächte zur Begrenzung der strategischen Rüstung (Salt II).

Der „Beitrag zum Frieden“ (Carter) wurde auf nahezu 300 Sitzungen innerhalb von fast sieben Jahren ausgehandelt – und ist in seinen Grundzügen schon seit etwa einem Jahr fertig.

Nahezu jeden Monat einmal wurde seither die unmittelbar bevorstehende End-Einigung angekündigt, wurden Gipfeltermine und -schauplätze gehandelt, bis es dann schließlich am 9. Mai offiziell wurde. „Gott sei Dank, endlich haben wir es geschafft“, stöhnte Amerikas Außenminister Cyrus Vance nach einer letzten Begegnung mit dem sowjetischen Washington-Botschafter Anatolij Dobrynin – pries die Vereinbarung als „eine Botschaft der Hoffnung für uns und für alle Menschen in der Welt“.

So kompliziert ist die Materie, so hart wurde um jedes Komma gefeilscht, daß noch am vorigen Mittwoch bei Skeptikern Sorge herrschte, ob das 70-Seiten-Dokument nebst Protokoll und Zusatzklärungen rechtzeitig zum Wiener Gipfel fertig sein werde: Die Formulierungsexperten beider Seiten saßen zu jenem Zeitpunkt noch in Genf beisammen – und verhandelten weiter.

Der Sprecher des State Department jedoch beruhigte: „Sie kommen sich jeden Tag näher“. Und im Weißen Haus gingen die Vorbereitungen für Carters erste Begegnung mit dem sowjetischen Kontrahenten unverändert weiter.

Wenn nun nicht noch Leonid Breschnew bettlägerig wird, scheint der Gipfel gesichert, scheint außer Zweifel, daß der Kreml-Chef und Carter die Welt mit einem Pakt beglücken werden, der – so Carter – „die Wahrscheinlichkeit eines Atomkrieges erheblich verringert“.

Nach Jahrzehnten des Wettlaufs um immer größere, immer ausgefallene, immer genauere, immer vernichtendere Waffensysteme also endlich Abrüstung? Ein Schritt weg vom Abgrund des nuklearen Holocaust, den eine Studie des amerikanischen Kongresses erst vor ein paar Wochen noch einmal drastisch ausmalte?

Ein Vertrag mit wechselseitiger Rechtspflicht zur Abrüstung – das hat es in der von Kriegen gezeichneten Menschheitsgeschichte noch nicht gegeben. Und auch das noch nicht: Ein deutscher Regierungschef reiste in die USA, weil er erklärtermaßen den inneramerikanischen Ratifizierungsprozeß – Salt II muß von mindestens 67 der 100 US-Senatoren gebilligt werden – beeinflussen wollte.

Helmut Schmidt vorige Woche beim Empfang der Ehrendoktorwürde der Harvard University über Salt II: „Dieser Vertrag ist ein Stück Weltgeschichte. Er ist auch ein Stück Weltsicherheit und Sicherheit meines eigenen Landes“. Über alle drei nationalen Fernsehsender warb der Kanzler für Salt II.

Und anderswo klang's nicht weniger begeistert. Edward Kennedy würdigte Salt II als „historische Leistung“, Polens „Trybuna Ludu“ feierte den Vertrag gar als „die beste Nachricht, welche die Welt in den letzten Jahren zu hören bekam“.

Zu fragen bleibt, ob Realisten wie Schmidt und Kennedy tatsächlich an ihre feierlichen Worte glauben.

Zwar: Die Salt-Unterhändler haben ein Papier ausgearbeitet, in dem festgelegt ist, daß tatsächlich abgerüstet werden muß.

Die Sowjets nämlich, so sieht Salt II vor, müssen etwa 250 ihrer Interkontinentalraketen (ICBM) verschrotten, weil sie sonst das vereinbarte Limit überschreiten würden. „Das sind mehr als zehn Prozent“, lobte vorigen Monat in einem SPIEGEL-Gespräch Amerikas langjähriger Salt-Chefunterhändler Paul C. Warnke, „ich finde, da ist mit einem einzigen Abkommen wirklich etwas erreicht worden“.

Außerdem: Salt II setzt Höchst- und Zwischengrenzen fest, die ein Ende des quantitativen Rüstungswettlaufs bei strategischen Waffen signalisieren.

Und drittens: Der Vertrag enthält sogar Bestimmungen, die den qualitativen Rüstungswettlauf, wenn auch zunächst nur langsam, zum Stillstand bringen könnten.

Aber ein Sieg über den Moloch Rüstung ist damit angesichts der gigantischen Waffenarsenale, die sich Ost und West zugelegt haben, noch keineswegs errungen.

In den letzten 20 Jahren hat der Rüstungswettlauf über 2,6 Billionen Dollar – genau: 2.673.848.000.000 – verschlungen und dazu geführt, daß nach einer Berechnung des Internationalen Friedensforschungsinstituts Sipri in Stockholm bereits im Jahre 1976 Nuklearwaffen mit einer Explosivkraft von insgesamt 50.000 Megatonnen in den Arsenalen der Atommächte lagerten – 15 Tonnen TNT für jeden Bewohner dieses Planeten.

Vor allem Wissenschaftler im Westen zeigten den Wahnsinn auf: „Solange die politischen Führer Amerikas und der Sowjet-Union darin übereinstimmen, daß ein Atomkrieg undenkbar ist und daß Atomwaffen nur dafür gut sind, das Menetekel eines Armageddon an die Wand zu malen“, schrieb der amerikanische Sowjet-Spezialist Richard J. Barnet in seinem Buch „The Giants – Russia und America“, „gibt es keinen überzeugenden Grund für die Fortführung des Rüstungswettlaufs“.

Drastischer noch formulierte es der Harvard-Professor Richard Garwin: „Es gibt so starke Kräfte, die ängstlich darauf bedacht sind, unsere Freiheiten auf den Gebieten der Verteidigung und des Militärs zu erhalten, daß wir gar nicht genug Schwung bekommen können, um eine wirkliche Rüstungskontrolle anzufangen“.

Eine Zahl steht dafür als Beispiel: Der Etat der amerikanischen Abrüstungsbehörde ACDA – sie ist bezeichnenderweise nicht dem Verteidigungs-, sondern dem Außenministerium angegliedert – macht gerade 1/10.000 des Pentagon-Etats aus. Mit anderen Worten: Für jeden Dollar, der in die Abrüstung geht, gehen 10.000 Dollar in die Aufrüstung.

Daran wird sich trotz guter Ansätze auch durch Salt II kaum etwas ändern. Das gefeierte Friedenswerk kommt zu spät, als daß es den Rüstungswettlauf noch stoppen könnte – wahrscheinlich kann das überhaupt kein Vertrag mehr.

Denn alle guten Ansätze werden überschattet von der Realität der großen Zahl: Der Salt-II-Vertrag legt nicht nur Beschränkungen fest, sondern auch Obergrenzen, die genug Spielraum für eine neue Variante des Rüstungswettlaufs lassen.

2.250 Trägersysteme für strategische Waffen gestehen sich die beiden Supermächte gegenseitig zu – und das allein heißt schon nicht mehr Abrüstung, das heißt Ausrüstung. Denn die USA haben die Grenzen noch gar nicht erreicht, verfügen bislang erst über gut 2.000 Systeme.

Die Zahl der Sprengköpfe, mit denen beide ihre strategischen Waffen ausstatten dürfen, wurde ebenfalls begrenzt – so daß die USA sie bis 1985, wenn Salt II ausläuft, von jetzt etwa 11.000 auf dann etwa 20.000 erhöhen können; die Sowjets dürfen noch etwas stärker rüsten: von nun etwa 4.500 auf denn möglicherweise ebenfalls 20.000.

Und mit dem Protokoll zum Salt-II-Vertrag haben sich die beiden Vertragspartner zwar zahlreiche Beschränkungen auferlegt, neue Waffensysteme zu stationieren, nicht jedoch sie zu erproben. Die Tests dürften erfolgreich abgeschlossen sein, sobald das Protokoll – Ende 1981 – ausläuft.

Jimmy Carter hat denn auch schon für dieses Jahr eine Erhöhung des amerikanischen Verteidigungshaushalts um elf Milliarden Dollar (das sind zehn Prozent) vorgeschlagen, ein großer Teil soll das ehrgeizigste Atomwaffenprogramm seit 20 Jahren finanzieren.

Zwei Milliarden fordert das Pentagon allein für die Modernisierung der „Triade“ – jenes Dreiklangs der amerikanischen Abschreckung aus Interkontinentalraketen, U-Bootraketen und Bombern. Und weil ein Bein der Triade – die festverbunkerten Interkontinentalraketen – zunehmend verwundbarer wird, beharren die Militärs und zahlreiche Senatoren darauf, diesem Bein einen neuen, festen Stand zu geben.

Das Zaubermittel heißt MX, „missile experimental“, und könnte in der Tat jeden Gegner in die Irre führen: Die Raketen werden permanent auf abgedeckten Lastwagen von einem Silo zum nächsten bewegt, so daß – bei Verwendung von Attrappen in den leeren Silos – auch der beste Satellit nicht feststellen kann, wo die ICBM gerade stationiert ist. Ein Angriff auf Amerikas ICBMs wäre damit nahezu aussichtslos – weil die Feind-Raketen nicht hinreichend programmiert werden können. „Mobile ICBMs“, schwärmte Salt-Kritiker Eugene Rostow, einst Sicherheitsberater Lyndon Johnsons, „würden die atomare Gleichung von Grund auf verändern“.

250 solcher Raketen möchte das Pentagon stationieren, und Jimmy Carter ist, wie das weiße Haus am vorigen Freitag mitteilte, entschlossen, diesen Preis für das Ja des Senats zu zahlen. Kosten: 20 bis 30 Milliarden Dollar.

Das ist noch nicht alles. Verteidigungsminister Harold Brown wurde noch deutlicher: „In diesem Jahr werden wir unsere U-Boote mit der neuen Trident-C-4-Rakete ausstatten ... Unsere Cruise Missiles werden die Wirksamkeit des Bomber-Beines unserer Triade verstärken ... Wir verbessern die Genauigkeit und Sprengkraft unserer Minuteman-ICBMs“.

50 Milliarden Dollar – das ist Washingtons vorsichtige Kosten-Kalkulation für die weitere Aufrüstung bis zum auslaufen des Salt-II-Vertrages.

Ein großer Teil dieser Summe geht in Waffensysteme, die von Salt gar nicht erfaßt sind und die der Phantasie sowie den Kosten keine Grenzen setzen.

So hat das Pentagon während der letzten zehn Jahre etwa 1,4 Milliarden Dollar investiert – die Privatindustrie noch einmal mindestens das Vierfache –, um eine Waffe zu entwickeln, die Salt im Grunde

gegenstandslos machen würde: eine Laser-Abwehrkanone gegen einfliegende Raketen.

Noch ist das Projekt nicht serienreif, aber die ersten Versuche waren erfolgreich: Von einem Berg oder aus einem Flugzeug heraus wird der Laserstrahl auf die anfliegende Rakete programmiert, die dann in der Luft zerbirst.

Natürlich arbeiten auch die Sowjets an einem ähnlichen Projekt. Und sie arbeiten an der Entwicklung sogenannter Killer-Satelliten, mit denen sich nicht nur die Nachrichten-Satelliten der Gegenseite, sondern möglicherweise auch deren Raketen zerstören lassen.

„Salt-II“, räumt ein hoher Beamter des Weißen Hauses ein, „signalisiert nicht das Ende des Wettrüstens, es bedeutet nicht ein Ende des Wettbewerbs zwischen den Sowjets und den USA“.

Was eigentlich auch kaum jemand glauben konnte. Denn die Abrüstung, das zeigt die Vergangenheit, war stets ein Traum, Abrüstungsversprechen waren stets eine große Lüge.

Den ersten Truppenreduzierungsplan der Neuzeit legte Rußlands Zar Alexander I. vor, der am 21. März 1816 in einem Brief an den britischen Außenminister Lord Castlereagh den „gleichzeitigen Abbau der Streitkräfte aller Art“ vorschlug.

Rund 80 Jahre später lud Zar Nikolaus II. die Großmächte zur ersten Haager Konferenz ein und begründete das:

In dem Maße, in dem die Rüstung einer jeden Macht zunimmt, erfüllt sie immer weniger den Zweck, den die Regierungen ins Auge gefaßt hatten ... Es erscheint einleuchtend, daß dieser Zustand, wenn er länger andauert, unvermeidlich gerade zu jenem Chaos führt, das man zu vermeiden trachtete, und zu den Schrecken, vor denen jeder Mensch erschauerte.

Doch Abrüstung fand nicht statt, und Abrüstung als Folge einer Übereinkunft zwischen mehreren Staaten gab es auch später nicht; es gab lediglich zweimal die durch Diktat der Siegermächte erzwungene Entwaffnung der Besiegten in Weltkrieg I und II.

Dabei hatte es an guten Ansätzen und Vorsätzen keineswegs gefehlt. So forderte beispielsweise Amerikas Präsident Woodrow Wilson bereits im Januar 1918 – also noch während des Ersten Weltkriegs –, „daß die Rüstungen der Völker auf das niedrigste mit der inneren Sicherheit zu vereinbarende Maß herabgesetzt werden“.

Doch als sich die Völkerbundnationen nach Kriegsende versammelten, setzte Japan durch, daß an die Stelle der „inneren Sicherheit“ als Maßstab der Rüstungsbegrenzung die „nationale Sicherheit“ trat. Und die Franzosen insistierten, daß jede Abrüstung von der „geographischen Lage“ und den „besonderen Verhältnissen“ abhängig zu machen sei. Mit solchen Gummi-Paragraphen aber war jeder Rüstungsumfang zu rechtfertigen – und Wilsons Idealvorstellung schon im Ansatz gescheitert.

Das gleiche Schicksal war dem Vorstoß des sowjetischen Außenministers Litwinow beschieden, der im Februar 1932 beim ersten Auftritt sowjetischer Delegierter im Abrüstungsausschuß des Völkerbundes eine „allgemeine und vollständige Abrüstung“ vorschlug.

Zumindest bei der Seerüstung jedoch schien, durch das Washingtoner Flottenabkommen von 1922 und das deutsch-englische Flottenabkommen von 1935, eine effektive Abrüstung und eine Begrenzung des Rüstungswettlaufs Wirklichkeit zu werden.

Tatsächlich aber wrackten die Unterzeichnerstaaten des Abkommens von Washington lediglich ihre ohnehin überalterten Riesenschlachtschiffe ab. Im übrigen ließen sie sich ihren Besitzstand festschreiben und

rüsteten munter weiter – auf Gebieten, die vom Vertrag nicht erfaßt worden waren: bei kleinen Kampfschiffen und U-Booten.

Auch das Londoner Abkommen fixierte nur die Besitzverhältnisse der beiden Rivalen – und gab der deutschen Marine durch astronomische Obergrenzen noch zusätzlichen Anreiz, ein ehrgeiziges Schiffsbauprogramm zu verwirklichen, also aufzurüsten.

Die Vereinten Nationen, die nach dem Zweiten Weltkrieg versuchten, den Abrüstungsgedanken wiederzubeleben, blieben ebenfalls glück- und erfolglos. Wohl sah es Mitte der 50er Jahre einige Male so aus, als seien Fortschritte greifbar nah; im August 1955 jedoch kam das vorläufige „Aus“ für alle Hoffnungen und Träume – nicht durch ein Njet, sondern durch ein No. Amerikas Delegierter Harold Stassen meldete im Namen der Regierung Eisenhower Vorbehalte gegen alle bisherigen Absprachen an: Es herrschte Kalter Krieg, und die Amerikaner trauten den Sowjets nicht.

Denn was immer die Amerikaner anpackten, die Sowjets zogen, wenngleich oft mit großer Verspätung, nach. Moskau, so analysierten die Amerikaner – und allen voran ihr bärbeißiger Außenminister John Foster Dulles –, wollte ihnen die Vorherrschaft in der Welt streitig machen.

Erst als Ereignisse wie der Krieg in Vietnam die Grenzen amerikanischer Macht aufzeigten, erst als die Sowjets, trotz Vietnam, ihre Politik der friedlichen Koexistenz propagierten, gab es wieder ernsthafte Gespräche zwischen den beiden Supermächten.

Eines der wesentlichen Motive für die Vertragsbereitschaft der Sowjets lag auf der Hand: Jedes Gleichziehen mit den Amerikanern verschlang Milliarden – und die fehlten, um die Konsumbedürfnisse der Sowjetbürger zu befriedigen.

Insgesamt schlossen Moskau und Washington bislang 14 Abkommen, von denen kein einziges gebrochen wurde – darunter der Vertrag über die friedliche Nutzung des Weltraums, der Atomsperrvertrag, der Vertrag über die Freihaltung des Meeresbodens von Kernwaffen und, schließlich, Salt I.

Der Abschluß, am 26. Mai 1972 in Moskau, wurde damals ähnlich pathetisch gefeiert wie jetzt Salt II. „Nie zuvor“, so erklärte US-Präsident Nixon – und wiederholte es fast täglich im Präsidentschaftswahlkampf 1972 –, „sind zwei Widersacher, durch gegensätzliche Ideologien und politische Rivalitäten gespalten, in der Lage gewesen, die Waffen zu begrenzen, von denen ihr Überleben abhängt“.

Beeindruckt von soviel Fortschritt, stimmte Amerikas Senat dem Abkommen zu – mit derselben Mehrheit von 88 zu zwei, mit der 1964 die sogenannte Tonking-Resolution angenommen worden war, der Grundstein für Amerikas Intervention in Vietnam.

Und genau wie damals brachte das Senatsvotum auch diesmal die Militärmaschine der Vereinigten Staaten erst richtig in Schwung. Mit Salt I begann eine der aufwendigsten Phasen im Rüstungswettlauf der beiden Giganten.

Denn der Vertrag legte Obergrenzen für strategische Waffen fest, die beide Seiten zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses noch lange nicht erreicht hatten. Und das war von den Signatarmächten offenbar durchaus geplant – zumindest von den Amerikanern.

Denn nach seiner Rückkehr von der Unterzeichnung in Moskau erklärte Richard Nixon: „Keine Macht auf Erden ist heute stärker als die Vereinigten Staaten von Amerika. Etwas anderes wird für die Vereinigten Staaten niemals akzeptabel sein“.

Und sein Verteidigungsminister Melvin Laird legte dem Kongreß schon eine Woche nach Vertragsunterzeichnung „eine Reihe von Salt-bezogenen Korrekturen des strategischen Programms“ vor.

Die USA, so Laird, benötigten neue („Trident“-) U-Boote und neue unter Wasser abzufeuende Raketen mit

hoher Reichweite, neue Bomberbasen und einen neuen Überschall-Bomber („B-1“), verbesserte Gefechtsköpfe, verbesserte Nachrichtensysteme und und und ...

Der Minister und seine Militärs bekamen meist, was sie wollten – und noch so manches mehr. „Die USA“, so gestand Carters Chefunterhändler bei den Salt-II-Verhandlungen, Paul C. Warnke, „haben ihrem Atomwaffen-Arsenal an jedem einzelnen Tag seit dem Inkrafttreten von Salt I eine Anzahl neuer Waffen hinzugefügt“.

Bescheiden nimmt sich dabei noch der Anstieg der Trägersysteme aus – von 1.710 auf 2.058. Die Zahl der Sprengköpfe hingegen verdoppelte sich beinahe – von damals 6.000 auf heute fast 11.000. Schon 300 davon, errechnete das Pentagon, würden ausreichen, um 100 Millionen Menschen in der Sowjet-Union zu töten.

So prall gefüllt sind inzwischen die Waffenkammern der beiden Rivalen, daß den Amerikanern für die Vernichtung jeder größeren sowjetischen Stadt 34 strategische Waffen zur Verfügung stehen, den Russen immerhin noch 26 für jede größere Stadt in den USA.

Zugleich wurde verbessert, was bereits auf Lager war. So veränderten zum Beispiel die amerikanischen Raketentechniker die computergesteuerten Zielprogramme von 550 Minuteman-III-Raketen und erreichten damit eine Erhöhung der Treffgenauigkeit von 360 auf etwa 200 Meter – was einer sechsfachen Steigerung der Sprengkraft im Ziel entspricht. Bis 1980 soll die Genauigkeit auf 15 Meter verbessert werden.

Zwar strich Jimmy Carter („Ich wünsche die Verbannung aller nuklearen Waffensysteme“) den Militärs eines ihrer Lieblingsprojekte, den Überschallbomber B-1, den ihnen Nixon und Ford versprochen hatten.

Doch an neuen Wunderwaffen, die im Gefolge von Salt I entwickelt wurden, ist auch ohne den Super-Bomber kein Mangel.

Im April lief im US-Bundesstaat Connecticut der fast 19.000 Tonnen große Untersee-Kreuzer „Ohio“ vom Stapel, der erste einer Serie von zwölf Schiffen der Superlative.

Sie sind mächtiger, größer und teurer (Stückpreis: rund anderthalb Milliarden Dollar) als alles, was sich bisher unter Wasser bewegte. Sie erreichen Unterwasser-Geschwindigkeiten bis zu 80 Kilometer in der Stunde und können, ohne aufzutauchen, bis zu drei Monaten unter Wasser bleiben.

Bestückt werden die Unterwasser-Kreuzer mit jeweils 24 Trident-C-4-Raketen, die wiederum jeweils bis zu 24 atomare Sprengköpfe von zweieinhalbfacher Hiroshima-Stärke tragen können – von jedem einzelnen Boot aus ließen sich mithin bis zu 576 Städte in radioaktive Asche verwandeln.

Einen noch bedeutsameren rüstungstechnischen Durchbruch stellte die Entwicklung eines Flugkörpers dar, „den die Sowjets“, so US-Verteidigungsminister Harold Brown., „mehr fürchten müssen als wir umgekehrt irgendeine Waffenentwicklung von ihnen“: das Cruise Missile, eine moderne Ausgabe der alten deutschen V-1.

Der düsengetriebene, nur 4,40 Meter lange und gut 900 Kilogramm schwere sogenannte Marschflugkörper, der von Flugzeugen, von Schiffen über und unter Wasser sowie vom Boden aus abgefeuert werden kann, fliegt in einer Angriffshöhe von nur 40 Meter – zu tief, als daß Radarstellungen und die Luftabwehr der Sowjets ihn erfassen und bekämpfen könnten. Und er erreicht sein Ziel mit einer Abweichung von weniger als 30 Meter.

Als „entscheidenden waffentechnischen Durchbruch“ priesen westliche Militärs auch die Entwicklung einer neuen Atombombe, der sogenannten Neutronenwaffe, über deren Bau und Stationierung Amerikaner und Europäer, und da speziell Jimmy Carter und Helmut Schmidt, vor zwei Jahren heftig aneinandergerieten.

Diese Atomwaffe der dritten Generation erzeugt statt einer gewaltigen Druckwelle und starkem

radioaktivem Fallout eine besonders harte Strahlung „schneller Neutronen“, die mühelose Panzerplatten und Häusermauern durchdringt. Kurzformel: Die Neutronenbombe tötet Menschen und schont das Material.

Auf die technologische Herausforderung durch die neuen US-Waffen antworteten die Sowjets zunächst einmal – wie üblich – mit Masse.

Sie sann nach Methoden, die verbunkerten Interkontinentalraketen der USA auszuschalten, und entwickelten die schweren ICBMs vom Typ SS-12 und SS-19. Jede dieser Super-Raketen trägt Gefechtsköpfe mit einer Sprengkraft zwischen zwei und 25 Megatonnen – im Durchschnitt zehnmal soviel wie alle 1,4 Millionen Tonnen Bomben die während des Zweiten Weltkriegs auf Deutschland fielen.

Zugleich entwickelten sie eine spezielle Startmethode für ihre ICBMs: Die Geschosse werden mit Gas aus den Silos gedrückt und erst außerhalb der empfindlichen Abschußschächte gezündet. Der Vorteil: Die unbeschädigten Silos könnten schon nach wenigen Stunden erneut geladen werden.

Milliarden pumpten die Sowjets auch in die nichtstrategische Rüstung. Sie produzierten einen überschallschnellen Bomber, im Nato-Jargon „Backfire“ genannt, konstruierten und stationierten präzise Mittelstreckenraketen (SS-20 und SS-21) und errangen damit in der sogenannten Grauzone der von Salt nicht erfaßten Atomwaffen einen erheblichen Vorsprung. Unverändert vorn liegen die Sowjets auch im konventionellen Bereich.

Wie wenig Salt I die Rüstung begrenzte, läßt sich allein schon aus dem stetigen Anstieg der Verteidigungshaushalte in Ost und West ablesen: Der Verteidigungsetat der Sowjets schnellte von 84,4 Milliarden Dollar im Jahre 1972 auf 133 Milliarden im Jahre 1977 empor; das Pentagon-Budget erhöhte sich in derselben Zeit von 77,6 auf 104 Milliarden.

„Abrüstungsverhandlungen“, so klagte denn auch der frühere stellvertretende CIA-Direktor Herbert Scoville jr. bereits kurz nach der Unterzeichnung von Salt I, „werden zusehends zur besten Entschuldigung dafür, daß man den Rüstungswettlauf anheizt, anstatt ihn abzubremsen“.

Das wurde besonders deutlich, als sich – im November 1974 – Gerald Ford und Leonid Breschnew in Wladiwostok auf die Obergrenzen für ein neues, ein zweites Salt-Abkommen einigten: glatte 2.400 Trägersysteme für jede Seite, weit mehr, als beide zu jener Zeit besaßen. Ford bei der Rückkehr vom Gipfel: „Wir haben die Verpflichtung, unsere strategischen Streitkräfte bis zu den vereinbarten Grenzen auszubauen“.

„Der Rüstungswettlauf geht fröhlich weiter“, klagte der Harvard-Wissenschaftler Georg B. Kistiakowsky, der 1944 Chef der Abteilung Explosivstoffe im US-Atomlabor von Los Alamos gewesen war und später dem Präsidenten Eisenhower als Sonderberater für Wissenschaft und Technologie gedient hatte. „Ich kann die Vereinbarung von Wladiwostok nur so interpretieren, daß sie für die nächsten zehn Jahre den Rüstungswettlauf vor jeder Einmischung der Abrüster schützt“. Und warnend setzte er hinzu: „Wettrüsten mündet normalerweise in Krieg“.

Ford und Breschnew waren in der Tat zu weit gegangen. Die neuen Obergrenzen lagen offenbar sogar dem US-Senat zu hoch: In seiner Resolution Nummer 20 brachte er Anfang 1975 die „feste Überzeugung“ zum Ausdruck, „daß dieses Abkommen ... zu weiteren beidseitigen Rüstungsbegrenzungen und -reduzierungen führen muß“.

Daß dieses Ziel mit Salt II erreicht worden sei, bezweifeln nicht nur Friedensforscher, sondern auch eine Reihe von Senatoren, auf deren Ja Jimmy Carter für die Verabschiedung des Vertrages unbedingt angewiesen ist.

Drei von ihnen – George McGovern, Mark Hatfield und William Proxmire – drohten unverhohlen: „Wir behalten uns das Recht vor, jeden Salt-Vorschlag abzulehnen, der das Wettrüsten nicht fundamental beschränkt“.

Sehr viel schärfer – und bedrohlicher – allerdings ist die Kritik derer, die sich immer noch nicht damit abfinden können, daß die Zeit der eindeutigen atomaren Überlegenheit Amerikas ein für allemal zu Ende gegangen und längst die Zeit der atomaren Parität angebrochen ist. Anzuerkennen, daß die Sowjets atomar gleichgezogen haben, schrieb die Zeitschrift „New Republic“, „geht den Amerikanern gegen den Strich und ist für die Falken nahezu untragbar“.

Dabei sind sich ernst zu nehmende Wissenschaftler und Strategen längst darüber einig, daß eine Rückkehr zum Stand von gestern auch für die reichen Vereinigten Staaten nicht möglich ist. „Weder die Sowjets noch wir können hoffen“, so der Sowjet-Spezialist im State Department, Marshall Shulman, „einen wesentlichen militärischen Vorteil zu erringen, selbst wenn wir unsere gegenwärtigen Arsenale verdoppelten“.

Dennoch wird Salt II in den Vereinigten Staaten inzwischen von 166 Organisationen bekämpft, die zwar nicht die Mehrheit der Bevölkerung repräsentieren – die hat sich bisher noch in allen Meinungsfragen für einen Salt-Vertrag ausgesprochen –, wohl aber eine laut- und finanzstarke Minderheit.

Ihr prominentester Sprecher ist der frühere stellvertretende Verteidigungsminister Paul H. Nitze, für den es als ausgemacht gilt, daß Salt II „der Sowjet-Union zu einem gefährlichen nuklearen Übergewicht“ verhelfen würde.

Die Begründung: Irgendwann in der ersten Hälfte der 80er Jahre seien die Sowjets in der Lage, den größten Teil der verbunkerten amerikanischen Interkontinentalraketen mit einem ersten Schlag zu vernichten.

Nitze & Co. verschweigen dabei allerdings, daß die Amerikaner sich dieser Bedrohung sehr wohl durch Einführung mobiler ICBMs, ihrer MX-Rakete etwa, entziehen können, deren Stationierung – nicht aber deren Erprobung – lediglich bis zum Auslaufen des Salt-Protokolls Ende 1981 untersagt ist.

Entscheidend für Billigung oder Ablehnung des Vertrages durch den Senat wird aber vermutlich die Debatte über die sogenannte Verifizierbarkeit von Salt II sein.

Amerika, so behaupten die Falken, sei – vor allem nach dem Ausfall seiner beiden Horchposten im Iran – nicht mehr in der Lage zu prüfen, ob sich die Sowjets wirklich an die Bestimmungen des Vertrages hielten. Und so einfach trauen möchten sie den Sowjets denn doch nicht.

Carter dagegen: „Ich würde keinen Vertrag unterzeichnen und dem Kongreß oder dem amerikanischen Volk präsentieren, der ... nicht vom Tage seines Inkrafttretens an angemessen verifiziert werden kann“.

Und „angemessen“ heißt: Wollte die Sowjet-Union tatsächlich den Vertrag umgehen, so seien – etwa bei der Einführung neuer Waffen – dazu stets eine Reihe von Tests erforderlich. Selbst wenn ein oder zwei solcher Tests den Amerikanern entgingen, spätestens der dritte würde vom engmaschigen Überwachungsnetz aufgefangen werden.

Im übrigen enthalte der Vertrag eine Fülle detaillierter Bestimmungen zur Erleichterung der Verifikation. Abschußrampen beispielsweise, von denen Raketen mit mehreren Gefechtsköpfen („gemirvte“ Raketen) abgeschossen werden *könnten*, werden auch als solche gezählt – und fallen damit unter die Salt-Höchstgrenzen –, gleichgültig, ob sie nun tatsächlich mit einer solchen gemirvten Rakete ausgestattet sind, oder aber mit einem Geschöß, das nur einen einzigen Sprengkopf trägt.

Helmut Schmidt, PR-Reisender in Sachen Salt, griff auch in diese Debatte ein. Von skeptischen US-Senatoren auf das Verifikationsproblem angesprochen, entgegnete der Kanzler, die Frage sei „an den Ohren herbeigezogen“. Und dann, markig: „Kein Kleinmut. Ich traute dem Westen genauso viel zu wie andere Leute den Russen unterstellen“.

Bis vor wenigen Wochen hatten die konservativen Salt-Gegner die Bühne praktisch für sich allein – und nutzten das, ohne den genauen Vertragstext auch nur zu kennen, um ihre Ideologie des Kalten Krieges unter

die Bevölkerung zu bringen. In der Zwischenzeit allerdings, seit dem Abschluß der Salt-Verhandlungen, wagen sich auch die Verteidiger des Abkommens an die Öffentlichkeit.

David Linebaugh etwa, ein hoher Beamter der amerikanischen Abrüstungsbehörde, wies in der „Los Angeles Times“ nach, daß nicht die Sowjets, sondern die Amerikaner die klaren Sieger der Salt II-Runde seien.

Für die Russen, so Linebaugh, „ist Salt II ein prohibitiver Vertrag“, unter anderem weil sie:

- ihre Trägersysteme um 250 reduzieren müssen;
- ihre bereits erprobte mobile Interkontinentalrakete SS-16 nicht stationieren und die Zahl der Gefechtsköpfe auf ihren bereits vorhandenen Raketen nicht erhöhen dürfen;
- nicht durchsetzen konnten, daß alle Waffen als strategische Waffen gezählt werden, mit denen das Territorium der Gegenseite erreicht werden kann (wie etwa die in Europa stationierten taktischen Atomwaffen der USA).

„Salt II“, so Linebaugh, „beschränkt die Sowjet-Union“. Für die Vereinigten Staaten hingegen „ist Salt II ein permissiver Vertrag“, unter anderem weil sie

- die Modernisierung aller drei Beine ihrer strategischen Triade fortsetzen können, darunter auch die luftgestützten Cruise Missiles, die auf Wunsch der Sowjets eigentlich hätten ganz verbannt werden sollen;
- see- und landgestützte Cruise Missiles sowie ihr MX-System stationieren dürfen, sobald das Salt-Protokoll ausgelaufen ist;
- sich keinerlei Beschränkungen auf dem Gebiet der in Europa stationierten taktischen Nuklearwaffen aufzuerlegen brauchen.

Für die Falken im Kreml, so Linebaugh, sei dies nicht gerade ein rosiges Bild. Glücklicherweise seien sie bisher noch in der Minderheit – doch das, so seine Warnung an den Senat, könne sich ändern, wenn Amerikas Falken ihnen mit immer neuen Forderungen in die Hände spielten.

Jimmy Carter schließlich steuerte ein nicht gerade originelles Argument zugunsten des Vertrages bei. Nachdem einst bei der Debatte um Salt I nur die Aussicht auf Salt II so manchen Senator zu einem Ja bewogen hatte, lockte Carter nun mit Salt III. Der Präsident: „Salt II ... ist ein Schritt in die richtige Richtung. Es führt zu Salt III, und das wird noch besser werden“.

Bis dahin allerdings wird abermals weitergerüstet.